

# Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Neb., den 12. September 1902.

Jahrgang 23 No. 2.

## Hildegardens Carrière.

Künstler-Novelle von W. Windolph.

„Ich habe immer Carrière machen wollen“, sagte Hildegard Graf, indem sie den Kopf leicht seitwärts warf, „und ich habe jetzt den Höhepunkt meiner Wünsche erreicht.“

Frau Penfield und ihre Tochter Sarceta bildeten auf die schöne Hildegard ungefähr in derselben Weise, wie eine Gesellschaft gewöhnlicher, wenn auch sehr nützlicher Hausknechte vielleicht auf einen ausländischen, goldglänzenden Paradiesvogel bilden würde, der zufällig in ihre Mitte geraten wäre.

Die Thür des Farmhauses stand weit offen; der Sonnenchein reflektierte förmlich auf den schneebedeckten Dächern des Hausgangs und bildete einen See von Licht, während die Sonne sich tiefer und tiefer senkte.

Hildegard hatte ein Beilichenbaquet in der Hand, als sie an dem weit offenen Fenster stand, obige Worte sagte. Es war ein schönes, zartgebautes Mädchen, mit großen, hübschen Augen, deren freundlicher Blick zu Bersten begeistern konnte. Sarceta Penfield war an ihrer Seite aufgewacht, aber Sarceta war ihr ebensoviele, wie der Tag der Nacht ist.

„Gut“, sagte Frau Penfield, einen Strichstrumpf aus ihrem Arbeitskasten nehmend, „ich glaube, daß wir nicht immer unsere Ansichten und Gefühle kontrollieren können, aber mir ist, als ob es nicht ganz passend sei, wenn sich eine junge Dame, in ein öffentliches Atelier — das ist ja wohl der Ausdruck dafür — setzt, wie ein Mann, und in Marmor aushaut und in Thon knetet.“

„Warum sollte das eine Frau nicht eben so gut thun können wie ein Mann?“, fragte Hildegard erregt. „In der Kunst gibt es kein Geschlecht.“

„Du magst das besser wissen“, entgegnete Frau Penfield, indem sie mit nervöser Schnelligkeit strickte, „aber ich kann mir nicht helfen und glaube fest, daß Du glücklicher und zufriedener geworden wärest, wenn Du dich häßlichen Anfängen, eines braven Mannes Weib zu werden, Dich ruhig an seiner Seite niederzulassen und Deine Tage hinzubringen, wie es der Herr vorgezeichnet hat in seiner heiligen Bibel.“ Die alte Dame sagte das mit einem eigenthümlichen Blick über die Brillengläser fort, nach ihrem Sohn Edwin hin, der, in seine Arbeit vertieft, an einem Tisch sah und Sämereien sortirte.

„Nun, Tante Penfield, das ist Unfinn!“ erwiderte Hildegard schnell. „Welches Recht haben wir wohl, anzunehmen, daß der liebe Gott gewollt hat, jedes Weib müsse eine Hausfrau werden? Warum hat er mir Talente gegeben, wenn ich sie nicht gebrauchen soll? Sei nicht böse, Tante,“ sagte sie schnell hinzu, als sie bemerkte, daß ein Schatten über das gute, alte Gesicht der Frau Penfield glitt, „sei nicht böse; ich weiß, Du hast mich erzogen und bist mir eine gute Mutter gewesen, aber die kleinen Entschlüsse laufen doch in's Wasser, was auch die alte Henne thun mag, welche sie ausbrütete, und ich kann nichts für meine Natur.“

„Gut“, sagte Frau Penfield darauf, „ich hoffe, daß es Dir gut gehen wird und daß Dir Alles gelingt.“

Sarceta, geh' und sieh' doch einmal nach, ob das Feuer in Ordnung ist für den Heer.“

„Es ist keine Gefahr vorhanden, daß es mir mißlingt“, entgegnete Hildegard ruhig. „Meine kleine Statuette der Göttin der Nacht hat mir einhundertfünfzig Dollars eingebracht.“

„Du“, machte Tante Penfield, „ich begreife nicht, wie es Menschen geben kann, die solche heidnische, halbnaakte Figuren auf ihr Kaminsims stellen mögen.“

„Und mein kleines Basrelief, das Fatum“ bringt mir sechzig Dollars, sobald es fertig ist,“ sagte Hildegard triumphirend hinzu; „das ist auch der Grund, weshalb ich bald wieder abreisen muß, da es Frau Dorjan für ihr Geburtstagsfest am siebzehnten dieses Monats bestellt hat.“

„Es ist eine kurze Visite, die Du uns machst“, sagte Frau Penfield unzufrieden, „und ich sehe ganz deutlich, wie die Sachen stehen — die neuen Stadtfreunde haben die alten Bekannten vom Lande aus Deinem Herzen verdrängt.“

„Natürlich, man glaubt sich immer vernachlässigt von seinen Freunden“, entgegnete Hildegard entnervt. „Aber Du darfst mir glauben, Tante Penfield, daß ich Deine Güte nie vergessen werde.“

Edwin hatte das alte, braune Pferd an den mit Büffelfellen ausge schlagenen Wagen gespannt und fuhr Hildegard am nächsten Morgen nach dem Eisenbahn-Depot.

„Du kommst doch und besuchst mich in meinem Atelier?“ fragte Hildegard sanft, als der Wagen am Depot hielt. Sie hatte während ihres kurzen Besuchs nur gleichgültige Worte mit Edwin gesprochen und sie wußte doch ganz genau, daß sie die angebotene Mühen dieses treuen, biederen Männerherzens war.

„Wünschst Du, daß ich zu Dir komme, Hildegard?“ fragte er. Und als er bei der Frage zu ihr aufblickte, mußte sie sich gestehen, daß eine gewisse männliche Schönheit in diesen dunklen Augen diesem Charakterfeind

Munde und dieser sonderbrannten Stirn lag.

„Gehst du ins Atelier?“ fragte sie, als sie ihn wieder sah. „Du wirst doch nicht noch einmal bitteln?“

„Gut, so komme ich!“

Und Hildegard lehnte nach der Stadt zurück, um ihre Carrière zu machen. Es war ein gewisser Genius in diesem ungeschulten, einfach erzogenen Mädchen und die Welt begann langsam auf das Leuchten seiner Fadel aufmerkamer zu werden.

Die Aprilbeulen waren längst von den Hügel verschunden und die weißen Rosen an der steinernen Thürschwelle des Farmhauses begannen eben zu blühen, als Edwin Penfield sein Wort hielt und zur Stadt ging. Einiges schönen Junimorgens trat Edwin unangemeldet in Hildegardens Atelier.

„Was war das dort eine schöne pittoreske Scene! Das Zimmer erschien mir dunkelm Sammel drapirt und erhellte sein Licht von oben durch ein geblühtes Glasfenster. Ueber den moosgrünen Teppich und über Stagen und Tische zerstreut lagen sich in malerischer Unordnung kleine Kunst- und Luxusgegenstände, und das verfiel von einem grünleuchtenden Vorhang sah man den weichen, hochgehobenen Arm und die schöne Marmorfigur einer Nymphe, die wahrscheinlich erst ihrer Vollendung entgegen ging.“

Hildegard sah vor dieser Statue in einem Arbeitsstuhle. Ihr Auge glänzte, ihre Wangen waren geröthet, ihre ganze Figur schien wie elektrifiziert von ihrem Kunstenthusiasmus. Aber sie war nicht allein. Zwei Damen, in indische Cashmirshawls gehüllt, mit Strümpfen und Diamanten am Körper, betrachteten den Marmor gewordenen Traum einer schönen Menschenseele durch trüffel Brillengläser und ein halbes Duzend Herren stand herum und schwätzten und lachten und tobten und einer von ihnen — ein dunkler, schlankgewachsener Mann mit schönen Augen — klappte Hildegard vertraulich nach in's Ohr, so daß ihre seidenen Locken leise im Hauch seines Mundes siterien.

„Hildegard!“

„O, Edwin, bist Du es?“

Sie sprang auf und empfing ihn mit ausgebreiteten Händen, aber er sah doch, daß sie von seinem Erscheinen überrascht war, und zwar nicht sehr angenehm. Sie stellte ihn flüchtig ihren Freunden vor; sie machte ihn mit verächtlicher künstlerischer Eitelkeit sogleich auf ihr neuestes Wert, auf die halbvollendete Marmorgruppe aufmerksam und beachtete es nicht, daß die trüffeligen Damen in Seide und Diamanten ihre Augengläser in eigenthümlicher Weise auf ihn richteten. Aber Edwin Penfield schloß diese Blicke wahl, ohne sie zu sehen, und sein Blut begann zu wallen in ihm, denn es ist peinlich sich in einer Gesellschaft zu wissen, zu der man nicht gehört.

„Hildegard“, fragte er, als sie ihn zurück zur Thür begleitete, „wer ist dieser Colonel St. Serre?“

„Einer meiner Freunde“, erwiderte sie erschrocken und schlug die Augen nieder.

„Ist er Dir nichts weiter, als ein Freund?“

„Nein — wenigstens bis jetzt noch nicht.“

„Es ist mir angenehm, daß zu hören“, sagte er bitter, „denn der Mann ist ein Ged!“

„Ach, Edwin, Du weißt eben nicht, wie gut, wie edel er ist.“

„Ich sehe schon, wie es steht“, entgegnete er kalt, „Du liebst ihn!“

„Edwin, Du hast kein Recht, so mit mir zu sprechen.“

„Ich weiß es“, brach er kurz ab. „Gott erhalte Dich, Hildegard, und bleibe gesund — es ist nicht wahr-scheinlich, daß wir uns je wiedersehen!“

„Und warum nicht?“

„Weil unsere Lebenswege weit auseinandergehen. Du bestiegst das Flü-gelpferd, ich den Adler. Aber solltest Du je einen Freund gebrauchen, so erinnere Dich meiner; Du weißt ja, wo ich bin.“

So schied sie. Und als sie in ihr glänzendes Atelier zurückschritt, da dachte sie vielleicht, wie unwahrscheinlich es sei, daß sie je seiner bedürfen würde, denn man sprach schon öffentlich von der Verlobung der jungen, schönen Künstlerin mit dem reichen, lebenswichtigen Oberst St. Serre, und die Zukunft öffnete ihre blumengeschmückten Pforten für sie mit der Einladung, nur hineinzuheulen und zu gehen.

„Nicht blind! Nur nicht blind!“

O, bei der Liebe des höchsten Gottes, sagen Sie mir nicht, daß ich blind werde!“

Des guten alten Doktors Herz klopfte bei dem Aufschrei des bleichen, jungen Mädchens, welches vor ihm auf dem Krankenbette lag.

„Nun, vielleicht nicht ganz blind, Fräulein Graf“, entgegnete er beruhigend, „aber Sie werden jedenfalls nie wieder ganz zu sehen. Sie haben Ihre Augen überanstrengt und die beleidigte Natur rächt sich immer selbst. Obgleich ich damit nicht sagen will,“ sagte er gutmüthig hinzu, „daß Sie allein die Schuld tragen, der äthenische Marmorstein und Ihr Naturell kommen dabei auch sehr in Betracht.“

Hildegardens Kopf sank matt hinter über in die Bettkissen und ihre Lippen zitterten. War das das Ende aller ihrer großen und schönen Träume? Blind mit einundzwanzig Jahren und vor ihr lag noch eine fürchterliche, lange Lebenszeit mit nichts in sich, als die Leere, die Nacht, den ewigen Schatten.

„Hat sich Colonel St. Serre nicht während meiner Krankheit nach mir erkundigt?“ fragte sie matt ihre Freundin, welche neben ihrem Bette in einem Armstuhle saß.

„Allo haben Sie nichts davon gehört?“ rief Fräulein Watton mit weit offenen, verwunderten Augen. „Colonel St. Serre ist schon vor zwei Wochen nach Europa abgereist. Ich glaube, es würde Ihnen das irgend Jemand mitgetheilt haben?“

Hildegard sagte nichts, aber sie ließ sich ihre Oberlippe blutig. Das war also der Mann, welcher für sie durch Feuer und Wasser gehen wollte. Armes, armes Mädchen! Sie wurde in mehr als einer Beziehung entzaubert.

„Haben Sie für mich an Penfield's geschrieben?“ fragte sie wieder nach einer kleinen Pause.

„Ja, schon vor drei Tagen!“

„Und Sie haben Niemand gefandt, nichts geschrieben?“

„Bis jetzt noch nicht!“

„Sie sind sich alle gleich“, murmelte Hildegard, „so, warum hat man mich nicht sterben lassen, es wäre besser und menschlicher gewesen und ich wäre Niemand mehr zur Last gefallen!“

Die Stunden troffen langsam dahin. Hildegard, die sich ihren Kopf mit ihren Gedanken zermarterte, schlief endlich in einen ruhigen Schlaf. Als sie wieder erwachte, war die Sonne untergegangen und es herrschte die Abenddämmerung im Zimmer der Reconalescentin, aber es war noch hell genug, um Jemand an ihrem Bett sitzen zu sehen, der nicht ihre gewöhnliche Wärterin war.

„Edwin!“ schrie sie auf, als traute sie nicht recht ihren blöden Augen.

„Du mußt Dich nicht erschrecken, Hildegard“, sagte er ruhig, „ich bin nur gekommen, um Dich heimzuholen.“

Zurück noch einmal zu dem grün-sammetigen Wickenteppich und den darüber hin tanzen den Schmetterskungen in der alten Penfield-Beimath — zurück in die heubuntelnde Luft und zu all den Schönheiten des Landlebens! Hildegard fühlte wie Jemand, der einen schweren Traum gehabt hat und endlich erfreut erwacht.

Sie wurde alle Tage gesunder und stärker; die Röthe der Wangen kehrte zurück mit dem Appetit, aber der Him-melsgesen des Augenlichts stellte sich nicht mehr ein, sie verlor die letzte Spur ihrer Selbstkraft und blieb unrettbar blind.

„Edwin“, sagte sie eines Abends, nach einer langen, traurigen Schweiß-samkeit und einem melancholischen Ansdagelcheln, „ich habe mir längst hin und herüberlegt, was zu thun ist. Diese Art zu leben oder dahin zu ver-zehren, kann nicht mehr länger so fortgehen, so früh es immerhin für mich sein mag.“

„Nein“, sagte Edwin trocken, „es kann nicht mehr länger so gehen, Hildegard.“

„Ich fürchte, daß Du so denken würdest, Edwin“, sagte sie, während eine tödtliche Blässe ihre Wangen überzog.

„Hildegard“, unterbrach sie Edwin Penfield, „ich habe nicht den Muth, Dich früher zu fragen, aber Deine Worte machen es notwendig. Hildegard, theure Hildegard, willst Du mein Weib werden? Ich habe Dich seit Deiner Kindheit geliebt und ich liebe Dich noch!“

„Aber, Edwin, ich bin blind!“ sagte sie und alles Blut schoß in ihre Wangen.

„Und was weiter, kind? Ich habe Augen für uns Beide!“ rief er.

Hildegard streckte lächelnd die Hand aus. „Edwin, ich sehe Dich jetzt besser wie ich Dich je gesehen habe“, sagte sie, „ich bin die Deine.“

## Die Radrennbahn am Congo.

Von Max Wundtke.

Oberförster Wahrmond war ganz aus dem Häuschen. Wie ein Geistesabwesender lief er seit ein paar Tagen umher. Der Wald war ihm nicht abgebrannt, er hatte nicht etwa verschentlich auf einen Jagenbudd geschossen, sein Dadel war nicht trank, seine Tabakspfeife zog auch... es gab also keinen ersichtlichen Grund, weshalb Oberförster Wahrmond den Kopf hängen lassen sollte. Und doch geschah es. Warum? War da am Stammtisch zur „Goldenen Ente“ ein Mensch aufgetaucht, ein hergelauenes Subjekt — Schriftsteller nannte er sich — dem sein Wahlspruch „Ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt“ zu allen Knopsbüchern herauslah. Nun, das hätte ihn auch weniger verdrossen, zumal dieser Mensch ein Unikum von frober Laune und Witz war, die Lebenswürdigkeit in Person zu sein schien und einem handfesten, ferndeutschen Trunt nicht abgeneigt war. Was ihn an diesem Herrn von Habenicht, der sich da in der Goldenen Ente einquartiert hatte, verdross, war die Thatsache, daß jener wunderbare Geschichtler zu erzählen verstand, Geschichten, eine immer interessanter und podender als die andere, — daß er, der lateinludige Herr Oberförster, nahe daran war, sein langjähriges, unbestrittenes Renommee zu verlieren. Wenn Kade (so hieß der Schriftsteller) erzählte, dann war Oberförster Wahrmond abgehauen und Kade hatte viel zu erzählen. Er rühmte sich, einer der gefischtesten Schriftsteller zu sein; die größten Zeitungen der Welt rissen sich um die Ehre, ihn zu ihrem Berichterhalter zu haben. Er war nämlich von Metier Reiseschriftsteller, wie er erklärend bemerkte. So kannte er Afrika zum Beispiel viel besser als seine Tische, und wenn ihn der Gottseibeiuns nach seiner Meinung einmal bei Nacht und Nebel entführte und ihn mitten in der Sahara niederlegte, so wollte er sich getrauen, ohne Büchholz und ohne Nachtwächter nach Hause zu finden.

Und welche schönen Abenteuer er erlebt hätte! Der Oberförster wurde gelb und grün vor Neid.

„Was treibt denn der Kerl eigentlich hier?“ fragte Wahrmond den goldenen Entenwirth in der Hoffnung, den unbehaglichen Vogel bald weiterstarkten zu sehen.

Der Wirth zuckte die Achseln.

„Schreiben, Spazierengehen und — mit Verlaub zu sagen Saufen.“

„Kreuzbombenmillionen, dann muß er doch Geld haben?“

„Geld? ... Pumpern thut er.“

„Warum steden Sie denn da den Menschen nichts hinaus?“

„Da... er bezahlt halt so mal zwischendurch eine Kleinigkeit.“

„Ja, aber die Saufen werden doch immer größer, und wenn er nichts hat...“

„Nun, er hat mir schon seinen kostbaren Pelz zum Pfand angeboten.“

„Einen kostbaren Pelz hat er? So ja?“

„Ja, das heißt, nicht hier...“

„Nicht hier? Wo denn?“

„In Afrika, auf seinem Rittergut am Tschadsee.“

Der Oberförster brach in ein dröhnendes Gelächter aus.

„In Zentralafrika? Sie da! Ich bitte Sie um tausend Axtstreichungen.“

„... wie kommt der Mensch in der Wüste Sahara zu einem Pelz?“

„Was weiß ich?“ entgegnete der Wirth unwirsch. „Er hat versprochen, ihn sich schicken zu lassen.“

Kopfschüttelnd ging der Oberförster davon. Als er am Abend an den Stammtisch kam, gab's schon einen Heidenlärm. Die ganze Trink-Kumpaneel war in Aufregung. Kade bot mit wahrhaft zwerchfeller Schilte der Ueberredungstunft Artzen an, wirklich Affien, wie er sagte, schauberhaft viel Geld wäre zu verdienen. Er habe nämlich mitten in der Kalahariwüste, so halbwegs an der Chauffee zwischen Kapstadt und dem Congo, eine Bierbrauerei errichtet. Das Unternehmen florirt glänzend. Jedes Quartal könne er sich so an die tausend bis zweitausend Thaler in die Tasche stecken. Dieser Tage erst müsse wieder eine Gewinnfindung aus seiner Bierbrauerei in der Kalahariwüste eintreffen. Er warte schon mit Sehnlichkeit darauf. Diese Verzögerung sei ihm sehr fatal. Aber sei es ein Wunder, wenn diese neueste Schöpfung seines ingenieürlichen Kopfes so arthartig prosperirte? In großen Städten, an Flüssen und Brunnen, wo der Durst mit Leichtigkeit im Sandumdröhen gestillt sei — wo es überhaupt gar keinen rechtschaffenen Durst gebe — da seien Bierbrauereien eigentlich recht überflüssige Dinge. Aber da unten, im tropischen Afrika

... na, es liegt ja auf der Hand, daß so was gehen müsse.

Ob er denn da Flaschenverfand habe?

„Flaschenverfand? Unfinn! Wer wird da mit Flaschenverfand anfangen? Jeder rechtschaffene Neger nimmt sich Abends sein Frätkchen Bier mit in's Bett, und die leer getrunkenen Krasser dienen als Wiegen für Negerbabies. Ja, und sehen Sie... da hab ich mir gedacht: Die Sache ist noch bedeutend ausdehnungsfähig. Wird nach dem alten Europa fahren und sehen, ob es noch helle Köpfe gibt, die ein aussichtsvolles Unternehmen zu würdigen wissen, sage ich zu mir. Na... wer will? Jeder Betrag, über drei Mark, wird mit Vergnügen angenommen. Mein Gott, sind die Leute jaghaft! Bei mir ist so ein Krach nicht zu fürchten. Nicht? Na, dann hilf's nicht, dann muß ich halt die Erträgnisse meiner Radrennbahn dazu verwenden, die ich sonst für die Eispackt auf dem Viktorias angelegt hätte. Denn Eis ist ein geschätzter Artikel da unten. Pro Pfund immer 'ne Mark, anders ist es nicht...“

„Was?“ schrie der Oberförster dazwischen, der schon ganz turpen im Gesicht ausah vor Wuth. „Was? Eine Radrennbahn haben Sie auch?“

„O, gewiß, Herr Oberförster! So gar die größte und am besten eingerichtete der ganzen Welt. Direkt am Congo, gerade da, wo dieser große Strom seinen beständigen Ansturz macht.“

„Zum Audud, Herr, wollen Sie uns mit Gemalt einen Bären aufbinden? Wer fährt denn da unten Rad?“

Kade sah es dem Oberförster an, daß dieser keine Schonung mehr über wies, sobald er sich eine Blöde gab. Er lächelte nur ein wenig, recht überlegen und von oben herab. Sein Plan war bereits entworfen.

„Nun, Herr Oberförster, es gibt da unten eine Menge Leute, welche Radfahren; aber für die ist meine Radrennbahn auch gar nicht angelegt, wenigstens nicht in erster Linie.“

„Und für wen etwa?“

„Für die Affen, Herr Oberförster, entgegnete Kade mit einem unerschütterlichen Ernst im Gesicht.“

Sämmliche Wäuler klappten auf; sämmtliche Augen befehteten sich auf ihn; aber keiner brachte vor Stauen ein Wort heraus.

Der Oberförster betam die Befinnung zuerst wieder.

„Affen...“

„Affen, jamohli. Sie haben doch schon von Gorilla gehört? Nun sehen Sie — der lebt da — in zahlreichen Rudeln. Sie wissen auch, daß es kaum ein Thier von gewaltigerer Körperkraft gibt als der Gorilla. Ein Tiger ist ein Weisentrabe dagegen. Wer auf Gorillas Jagd machen wollte, sollte sich vorher begraben lassen; denn nachher ist's zu spät dazu. Kade“, sagte vor einigen Jahren mein Freund Hagenbed zu mir — Sie kennen doch alle meinen Freund Hagenbed, den Thierfarawanen - Hagenbed? — „Kade“, sagte er zu mir, „wenn ich ein paar Gorillas haben könnte, ich wäre ein gemachter Mann.“ Können Sie haben, Hagenbed, sagte ich zu ihm. Ja — er kratzte sich hinter den Ohren — „Kade... es müssen lebendige sein, gesunde Thiere, für die zoologischen Gärten!“

„Ich dachte eine Weile nach. Gut, sagte ich zu meinem Freund Hagenbed, machen wir. Ich besorge Ihnen Gorillas, lauter gesunde Thiere. Na, wenn Sie das fertig bringen“, meinte er. Und was that ich? Hören Sie zu! Ich eilte nach dem Konago, baute mitten im Walde, der von Gorillas wimmelte, eine riesige Radrennbahn und veranstaltete darauf mit einem Duzend Angestelter ein zweitageslangiges Rennen. Kade hatte mir die ganze Affengesellschaft als höchst interessante Zuschauer. Ich ließ nicht eher nach, als bis meine sämmtlichen Räder entweder ohnmächtig oder verrikt geworden waren; denn am Konago hält's niemand zweitageslangig Stand auf dem Rade aus wie anderwärts. Wie die Geschichte vorbei ist, schaffe ich meine Leute beiseite und stelle die Räder offen in die Radrennbahn. Nichtig, ich hatte mich nicht getäuscht! Am nächsten Tage hatten die Gorillas das zweitageslangige Rennen geseht und so viele Burtschen, wie Rennmaschinen da waren, kauften wie die Teufel die Bahn entlang. Nun hält so was auf die Dauer kein Affe aus, wenn's auch ein Gorilla ist, und bald purzelten die Kerle massenhaft von den Rädern und blieben kraftlos und ohnmächtig liegen. Aber da standen auch schon wieder andere auf der Lauer, die sich auf die leblosen Fahrräder stürzten und mit frischen Kräften loslegten. bis auch sie unten lagen. Die Bester waren so verzehten auf ihr Rennen, daß sie kaum danach hinguickten wenn meine Leute die ohnmächtigen Gorilla

aus der Bahn trugen, sie in die Zwanagsfäden steckten und gut verwahren. Ganze Schiffsladungen voll habe ich an Jagenbed gefickt. Und wenn Sie hinkommen wollen zu sehen — die Affen radeln heute noch wie besessenen.“

Eine lange ängstliche Stille entstand. Dann aber erhob sich der Oberförster, tappte schwer hinaus und schlug die Thür mit Donnerkrachen hinter sich zu.

So langes Kade in der goldenen Ente war, ließ er sich am Stammtisch nicht mehr sehen. Er hatte genug.

## Ein Spitzbubenstreich.

Zwei Polizisten verfolgten jüngst in Paris einen Taschendieb, den sie im Omnibus-Bureau der Rue Drouot bei der That überrascht hatten, durch die überfüllten Straßen. Es war ein junger, schlanker, ärmlich gekleideter Bursche, der in der Rue Rochechouart vor den Augen der beiden Beamten plötzlich verschwand. Diese sagten sich, der Dief mußte sich in einem der Häuser versteckt haben, und stellten sich daher auf die Lauer. Der Bursche war inzwischen in eine Badeanstalt getreten, hatte eine Karte gelöst und erschickte sich in der kühlen Pluth. Er fürchtete aber mit Recht, daß die Polizisten ihm noch immer auflauerten. Deshalb mußte er sich unentmißlich machen, um sich fortzuschleichen zu können. Einem gewandten Spitzbuben konnte das an einem öffentlichen Ort nicht schwer werden. Er drang einfach in die Kabine eines anderen Badenden, zog dessen elegante Sommerkleidung an und ging stolz und ruhig an den beiden Polizisten vorüber, die in ihm den Burschen von vorhin nicht wieder erkannten. Als einige Minuten später der Besitzer des eleganten Kostüms das Bad verlassen wollte, gerieth er in furchtbaren Zorn, da er statt seiner sauberen Kleidung die Hülle des Taschendiebs in seiner Kabine aufgehängt fand. Der Besitzer der Badeanstalt bot ihm Ersatz für das gestohlene Kostüm, bat ihn aber, zur Vermeidung jedes Aufsehens die Kleidung des Taschendiebes anzuziehen, damit er sich entfernen könne. Dem Herrn blieb schließlich auch nichts anderes übrig. Kaum war er aber auf der Straße angelangt, als die Beamten ihn als den Taschendieb beim Kragen sahen und auf die Wade führten. Hier klärte sich der Sachverhalt bald auf. Den Taschendieb hat man aber noch nicht bekommen.

Wie man säumig Zahler einfängt. dieses große Geheimniß hat der Inhaber einer Londoner Schneiderei herausgebracht. „Sie haben in meiner Rechnung einen Fehler gemacht“, mit diesen Worten trat dieser Tage ein junger Mann erregt in seinen Laden. „Das ist unmöglich“, versicherte der Schneider sanft. „Es ist aber so“, antwortete der junge Mann heftig, „Sehen Sie hier — 40 Schillings zu viel!“ Der Geschäftsinhaber verglich die Rechnung mit seinen Büchern.

„Sie haben recht, mein Herr“, gab er dann zu. „Ich werde 40 Schillings abziehen, und... wieviel sagten Sie doch, das Sie darauf bezahlen wollten?“ Der junge Mann wurde roth, hustete und holte endlich eine fünfshilling-Note hervor. — „Das wirkt jedesmal“, sagte der Schneider vertraulich zu Einem, der dabei gestanden. „Nichts bringt einen Mann zu solcher Eile, als wenn man ihm zuviel auf die Rechnung setzt. Wenn ein Kunde mit den Zahlungen zurückbleibt und sich fernhält, schide ich ihm eine zu hohe Rechnung. Er kommt mit der größten Eile, um den Fehler zu verbessern zu lassen, und ein wenig Diplomatie thut das Nothige. Das Beste aber ist, daß es seine Gefühle durchaus nicht so verletzt, wie wenn man das Geld von ihm einziehen ließe.“

Schlichte Furchtlosigkeit. Richter: „Sie sind zu sechs Jahren Gefängniß verurtheilt. Können jedoch gegen das Urtheil Berufung einlegen, oder verzichten Sie darauf?“

Gauner: „Ich verzichte auf die Urtheil.“

Glückliche Lage. Schauspielers: Meine Frau war so gefeiert, daß wir noch jüngst in der glücklichen Lage waren, allein zwölf Armbänder verliehen zu können!“

Im Dusek. Ausfcher (zum beneideten Fahr-gast): „Schön, wohin geht's denn?“

Fahrtgast: „Führen Sie mich derweil zum Haus Nummer 45. Die Kaffe werb' ich Ihnen später sagen!“

Immer zerkrant. „Nicht wahr, Männchen, wenn ich vor Dir sterbe, läßt Du mich verbrennen?“

„Und wenn Du später stirbst, was soll ich dann thun?“

Zu rückwärts. Mann: „Ein höflicher Mensch, der neue Zahnarzt hier im Hause.“

Frau: „Ach ja, wenn der so unterthänig grüßt, dann geniert man sich ordentlich, daß man solche gesunde Zähne im Munde hat!“

Im Cramen. Professor: „Wie bestimmt man die Größe eines Colubers?“

Kandidat: „Nach der Kopfweite!“